

Günther Fetz (82), Organist, Cembalist, Ensembleleiter im Gespräch mit Fritz Jurmann

„Ich machte einfach konsequent mein Ding“

Nach unzähligen Auftritten im In- und Ausland wird er erneut ins Konzertleben einsteigen.



Foto: Fritz Jurmann

LOCHAU. Günther Fetz ist als Organist und Cembalist eine der prägendsten Musiker-Persönlichkeiten Vorarlbergs und zugleich an großen Orgeln und in wichtigen Konzertsälen der Welt zu Hause. Nach seiner Erkrankung und dem Tod seiner Frau ist es stiller um ihn geworden. Trotzdem wird Fetz nun bei einem Projektkonzert in Schoppernau den Orgelpart seiner „Missa Lindaviensis“ übernehmen.

Wie fühlen Sie sich momentan in einer Zeit, da die ganze Welt scheinbar die Notbremse zieht?

FETZ: Ich getraue mich kaum, es zu sagen: Aber trotz aller Tragik und Traurigkeit wegen des vielen Leids und den Problemen zahlreicher Menschen fühle ich mich gut. Dieses Innehalten, diese Entschleunigung, dieses Wegfallen von so viel oberflächlichem Getue, diese Ruhe – das kann einen doch wieder mehr zu sich selbst bringen und dem, was wirklich von Bedeutung ist.

Hat man Ihnen nicht schon von Kindesbeinen an beigebracht, Musiker sei nichts Gescheites, ein Hungerleider-Beruf?

FETZ: Schon, aber nicht so gravierend. Mir war das sowieso wurscht, ich machte einfach konsequent mein Ding.

An der Orgel, Ihrem ersten Instrument, haben Sie sich ein gewaltiges Repertoire aller Bereiche angeeignet. Zuletzt war die Improvisation Ihre besondere Spezialität.

FETZ: Improvisieren war schon immer für meine Musikerexistenz fast lebensnotwendig – „gerathe es wie es wolle“, um ein historisches Zitat zu bemühen. Das spontane und trotzdem aus dem gesamten angesammelten Musikfundus schöpfende Musizieren scheint meiner Veranlagung zu entsprechen und ist auch ein herrlicher Ausgleich zum stundenlangen Üben „seriöser“ Literatur. Das Dionysische dabei: ohne diesen Aspekt möchte ich gar nicht leben und schon gar nicht musizieren ...

Beim Cembalo waren Sie stets auf der Suche nach dem idealen Instrument und haben Ihre eigenen Cembali gesammelt, so wie andere Briefmarken – mit welchem Ergebnis?

FETZ: Eine teure Sache, unterschiedlich erfolgreich, aber auch beglückend mit dem Fazit, dass ich das voll und ganz für mich passende Instrument nicht gefunden habe. Vermutlich gibt es das nicht und meine Wünsche sind utopisch. Aber ich kam nah dran.

Auf einem solchen Instrument haben Sie etwa 300mal den schwierigen Cembalopart in Bachs 5. Brandenburgischen Konzert gegeben – haben da auch die Nerven stets mitgespielt?

FETZ: Meistens, aber komisch: In einem großen und berühmten Saal, wo man allen Grund hätte nervös zu sein, ist man es nicht – in einem kleinen Nest mitunter schon. Was ist der Mensch doch für ein sonderbar‘ Wesen, sagt der Dichter.

Die Kritik hat Ihnen früh bescheinigt, dass Ihr Spiel auf Cembalo und Orgel bei aller Korrektheit niemals lehrmeisterlich wirkt, sondern stets auch musikantisch. Gab es Vorbilder?

FETZ: Natürlich gab und gibt es Musiker, die mich sehr berühren und wohl auch beeinflussten, z. B. Gustav Leonhardt, Nikolaus Harnoncourt, mein Lehrer Eduard Müller in Basel und nicht zuletzt viele meiner Musizierpartner. Andere Improvisatoren habe ich zum Teil bewundert, aber es gab keine Vorbilder, da für mich die Improvisation etwas ganz Persönliches ist.

In welcher stilistischen Ausrichtung waren Sie damals mit Ihren Bachsolisten unterwegs?

FETZ: Wir bemühten uns zwar sehr um die originale Spielweise, den letzten Schritt zu Originalinstrumenten machten wir nicht, weil wir so fantastische Musiker und Menschen wie den Flötisten Günter Rumpel und den Oboisten Hans Elhorst nicht verlieren wollten. Die Streicher mit Konzertmeisterin Andrea Bischof und meiner Tochter Editha mit ihrer fundierten Kenntnis der alten Spielweise klangen auf Violinen mit Darmsaiten und alten Bögen fast wie Originalinstrumente. Für unsere Auftritte in großen Sälen war das sinnvoller und ehrlicher.



Hans Elhorst (Oboe), Editha Fetz (Violine) und Günther Fetz (Orgel) im Juni 2000

Seit 1992 sind Sie mit Ihrem eigenen Label „edition clarino“ auch als Verleger tätig. Stand da auch die Absicht dahinter, Ihr eigenes Können für die Nachwelt zu dokumentieren?

FETZ: Klar, wohl jeder bastelt gerne an seinem Ego. Im Vordergrund standen aber, ganz ehrlich, andere Dinge: Unabhängigkeit in der Werkauswahl, Befriedigung meines verdammt Perfektionsmus mit den Möglichkeiten eines modernen Aufnahmestudios, Umgehung der ewigen Litaneien anderer Verlage: „Das lässt sich nicht verkaufen!“ Und es ging gut mit den Umsätzen dank internationaler Vertriebe und unkonventioneller anderer Verkaufsschienen.

In letzter Zeit befassen Sie sich auch mit medizinisch-wissenschaftlicher Forschungs-Literatur zur Zukunft der Menschheit. Was bringt einem das gerade in einer solchen Zeit?

FETZ: Das ist nur ein Aspekt unter vielen. Eben lese ich wieder Goethes „Italienische Reise“, eine wunderbare Lektüre gerade jetzt. Wie hat er sich von der Kunst verändern lassen, wie bemühte er sich und welche Gewinne zog er aus den großen geistigen Leistungen der Menschheit für seine eigene Entwicklung! Es gibt so viele tolle Bücher aus den verschiedensten Bereichen – ein Angebot, das man gerade in Coronazeiten vermehrt annehmen sollte.

Und nun haben Sie also ihre 2010 für das Lindauer Vokalensemble entstandene „Missa Lindaviensis“ wieder hervorgeholt und deren Orgelpart übernommen, mit welchem Gefühl?

FETZ: Ich freue mich einfach und hoffe, dass die Sänger wegen der Schwierigkeiten nicht allzu sauer auf mich sind.

FRITZ JURMANN

Voraussichtlich 24. Mai 2020, 17.00 Uhr, Pfarrkirche Schoppernau: Günther Fetz, Orgel,
Chor „Audite“ Au- Schoppernau, Leitung Manfred Bischof

ZUR PERSON

Geboren: 19. April 1937 in Bregenz

Ausbildung: Domorganist Siegfried Hildenbrand, St. Gallen; Fachakademie für Kirchenmusik Regensburg; Musikhochschule und Schola cantorum basiliensis, Basel

Laufbahn: Seit 1957 internationale Tätigkeit als freischaffender Musiker und Komponist; ab 1966 Cembalist im Barockensemble Adolf Scherbaum, ab 1969 Cembalo-Duo mit Rudolf Scheidegger, ab 1974 Gründung der Österreichischen Bachsolisten mit den Meistertrompetern Maurice André und Guy Touvron, ab 1977 Professor für Orgel und Cembalo am ehemaligen Konservatorium Bregenz (dort auch ein Jahr als Direktor), ab 1981 bis zur Pensionierung am Landeskonservatorium Feldkirch, dabei Ausbildung heute so prominenter Organisten wie Helmut Binder, Alexander Moosbrugger oder Walfried Kraher

Veröffentlichungen: Ca. 50 LPs und CDs bei bekannten Labels und der eigenen „edition clarino“, Rundfunk- und Fernsehproduktionen

Familie: verwitwet, zwei Kinder, fünf Enkel

Dieses Interview ist zuerst in den Vorarlberger Nachrichten, am Samstag, den 28.3.2020 erschienen.